

Nachdem wir so viel über das fromme, das religiöse Jerusalem erfahren haben, über das die Reisenden wieder und wieder so ausführlich berichteten, bleibt uns nur, zu beklagen, daß die Mitteilungen über das alltägliche, das normale, das palästinensische Jerusalem jener Zeit so spärlich sind. Dankbar halten wir uns deshalb an J. F. J. Borsum, einen Schneidergesellen aus der Gegend von Hildesheim, der sich im Jahre 1813 auf Wanderschaft begab und bis nach Jerusalem gelangte. Er verschont uns mit den vielbeschriebenen Stätten und erzählt ganz schlicht von seinem Besuch bei einem — Barbier.

»Nachmittags ging ich in ein Badehaus, um mich rasieren zu lassen, wobei mich das sonderbare Zeremoniell verlegen machte. Man überreichte mir nämlich eine Tabakspfeife und Kaffee; ich mußte mich setzen und rauchen und trinken. Mehrere Araber und Türken ließen sich rasieren und als diese abgefertigt waren, mußte ich mich auf die Rasierbank setzen, über welcher ein blechernes Gefäß schwebte. Dieses war mit warmem Wasser angefüllt und hatte unten eine Schraube. Der Barbier stellte mir eine Schüssel unter das Gesicht, und ich mußte mich bücken. Darauf drehte er die Schraube, und das Wasser floß auf meinen Kopf, welchen der Barbier ergriff, einseifte und tüchtig wusch; und nachdem er meine Ohren mittelst eines Pinsels gar säuberlich gereinigt hatte, so legte er meinen Kopf auf das Knie seines rechten Fußes, welchen er auf die Bank, auf der ich saß, gestellt hatte, und rasierte mich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit und Leichtig-

keit, trocknete mich mit einem sauberen Tuche ab, und rieb schließlich meine Augenbrauen mit einer wohlriechenden Salbe ein. Die ganze Geschichte kostete nach preußischem Gelde fünf gute Groschen. So sonderbar mir während dieser Handlung zu Mute war, so gestärkt und wohl fühlte ich mich nach derselben.«

DER AUFSTAND

Palästina war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht — wie manchmal behauptet wird — eine von Beduinen durchstreifte Wüste. Es war aber auch keine friedliche Idylle. Alte Rivalitäten schwelten weiter. Dennoch heilten die Wunden der Kriege zu Ausgang des Säkulums.

Konstantinopel war weit, und seine Statthalter saßen auf wackligen Stühlen. Die Küstenebene wurde auch nach dem Tode Djezzar Paschas von Akka aus beherrscht, seit 1819 bis weit in den Süden, bis hin nach Gaza. In den Städten des Hinterlandes regierten die Untergebenen der Gouverneure von Damaskus.

Doch nun kündigte sich für das Land eine neue Epoche an. Durch die Jahrtausende hindurch war Palästina einmal von Norden, ein andermal von Süden her erobert worden. Seit dreihundert Jahren hatte der Norden — hatten die Türken — das Land regiert. Jetzt meldete wieder einmal der Süden — meldete Ägypten — seine Ansprüche an.

In Kairo herrschte seit 1805 ein aus Albanien stammender Heerführer, zunächst in türkischen Diensten, Muhammad Ali. Ein zweimonatiger Volksaufstand hatte die herrschende Clique Ägyptens, die Mamlukenbeys, gestürzt. Muhammad Ali wurde von den Aufstandsführern zum neuen Statthalter am Nil ausgerufen, eine Entscheidung, die die geschwächte Hohe Pforte sanktionieren mußte. Dann ging er daran, seine Macht zu festigen und auszuweiten. Er eroberte den Sudan (1820–1822) und schob die Grenzen seines Herrschaftsgebiets um über tausend Kilometer in das Herz Afrikas vor. Dann »modernisierte« er Ägypten, das heißt, er schuf eine effektive zentrale Verwaltung, er förderte die Industrie. Die ersten Fabriken entstanden. Muhammad Ali ließ das Bewässerungssystem ausbauen, er verbreitete den Anbau von Baumwolle, er baute sein Heer aus, kurzum, er wurde zum »Vater des modernen Ägypten«. Seine Reformen förderten die Entstehung kapitalistischer Elemente in der ägyptischen Gesellschaft. Aber die Grundlagen der feudalen Ordnung griffen sie nicht an, denn schließlich blieb Muhammad Ali bei allen Modernisierungsplänen ein orientalischer Despot, wenngleich einer, der begriffen hatte, wessen ein Staat des 19. Jahrhunderts bedurfte, und der die Neuerungen mit Peitsche und Schwert durchsetzte.

Als sich 1821 die Griechen zu einem Aufstand gegen die türkische Herrschaft erhoben, leistete Muhammad Ali dem Sultan wichtigen militärischen Beistand, er investierte einen Teil seines Heeres, seiner Flotte und viel Geld in diesen Krieg. Der Sultan aber versprach in seiner

Bedrängnis dem Herrscher Ägyptens als Gegenleistung das Paschalik Akka. Als es an die Einlösung dieser Zusage ging, reute den Herrn der Hohen Pforte offenbar seine Großzügigkeit: Muhammad Ali wurde mit der Insel Kreta abgefunden. Doch seine Blicke richteten sich begehrlischer denn zuvor nach Norden.

Muhammad Alis Streit mit dem Pascha von Akka wurde zum Vorwand und Anlaß eines neuen Krieges. Die Reformprojekte, die den Boden für den späteren unabhängigen ägyptischen Nationalstaat bereiteten, waren teuer. Die Mittel, derer man für die Neuerungen bedarf, waren nicht allein dadurch zu beschaffen, daß man am Nil die Steuerschraube anzog. Expansion und Ausplünderung erobelter Gebiete waren mit einer Voraussetzung für die Realisierung der weitreichenden Pläne Muhammad Alis. Nicht zuletzt brauchte er für weitere Feldzüge Soldaten, und auch die hoffte er in den eroberten Gebieten zu finden.

Der Feldzug gegen Akka und die damit einhergehende Besetzung Palästinas beendeten vorübergehend die verrottete osmanische Herrschaft. Die Chance zu einer Modernisierung auch hier war durchaus gegeben. Aber für die Bevölkerung Palästinas, die, wie wir erfahren, anfangs die Truppen Muhammad Alis »freudig begrüßt« hatte, stellte sich der Übergang von der türkischen zur ägyptischen Herrschaft letztendlich doch als der Wechsel von einer despotischen Unterdrückung zur anderen heraus.

In Akka, der einstigen Hauptstadt Djezzar Paschas, regierte seit 1820 der Tscherkessensprößling Abdallah, der vom Sultan mit dem Paschalik

Akka belehnt worden war. Der preußische Generalstabsoffizier von Olberg, ein aufmerksamer Beobachter der Vorgänge im Osmanischen Reich, schrieb 1837 über ihn: »Obgleich erst 26 Jahre alt, entwickelte Abdallah doch schon damals eine unerschütterliche Sicherheit sowie einen lebendigen und durchdringenden Geist und ausgebildete Kenntnisse in der orientalischen Literatur. Nächst dem schrieb er, was im Orient sehr viel gilt, eine sehr schöne Hand und schickte dem Sultan Mahmud nebst vielen anderen Geschenken, auch einen von seiner Hand geschriebenen Koran, was ihn um so mehr empfahl, als er außerdem einen so ausgezeichneten Eifer für seinen Glauben äußerte, daß er sogar in eine Derwisch-Bruderschaft eintrat. Die religiösen Übungen hinderten ihn jedoch nicht, nebenbei auch seinen irdischen Vorteil wahrzunehmen und das ... Monopol des Baumwoll-, Öl- und Getreidebaus so auszubeuten, daß dadurch der Ruin des Ackerbaus bewirkt wurde. Er nahm hierauf zu Anleihen und Erpressungen seine Zuflucht.«

Olberg äußerte sich weiter über den Pascha von Akka: »Unfähig, sich zu mäßigen und nur seinen Launen folgend, beobachtete er in seinem Wesen so wenig Konsequenz als in seinen Plänen. Obgleich mit Jezzars Säbel umgürtet, hatte er doch denselben noch nie gegen einen Feind gezogen, so daß man seine kriegerischen Tugenden für geringer hielt als seine Prahlerien. Auch war er — sei es nun aus Furcht oder aus Prahlerie — stets mit Dolch und Pistolen bewaffnet und ging zuweilen in der Besorgnis um seine Sicherheit so weit, daß er die Tore von

Akka sperren ließ und selbst auf dem Diwan bewaffnet saß. Was seine Person betrifft, so war sein Wuchs von mittlerer Größe, seine Figur zum Brennen mager und trocken, sein Gesicht war leicht pockennarbig, seine Stirn hoch und zurückgebogen, sein schönes schwarzes Auge blickte stolz, unruhig und finster, sein Teint war olivenfarben, sein Bart schwarz aber schwach, und der häufige Farbenwechsel seines Gesichts sprach die Beweglichkeit seines Gefühls aus, während seine hohle und nachhallende Stimme seinen Willen mehr herrisch als fest, mehr anmaßend als entschlossen aussprach.«

Nicht anders als seine Vorgänger hatte Abdallah die Hohe Pforte mehrmals düpiert. Mal verweigerte er die Zahlung des fälligen Tributs, mal konspirierte er mit den Paschas von Damaskus oder Tripoli gegen den Sultan. Muhammad Ali machte er sich zum Feind, als er eine große Zahl von Ägyptern bei sich aufnahm, die geflüchtet waren, um der Zwangsrekrutierung zu entgehen, und deren Auslieferung er beständig verweigerte. Dem Herrscher Ägyptens bot dieser Streit schließlich den erwünschten Vorwand zum Feldzug nach Norden.

Ende Oktober 1831 setzten sich zwanzigtausend ägyptische Soldaten in Marsch. Kommandiert wurden sie von Ibrâhim Pascha, einem Sohn Muhammad Alis. Die überraschten türkischen Truppen räumten Gaza und Jaffa kampflos.

Während die ägyptische Armee weiter nach Norden auf Tyros, Sidon und Beirut vorrückte, Tripoli und Lattakije einnahm, begann die Belagerung von Akka. Hier hatte sich Abdallah

verschanzt und hoffe, es Djezzar bei dessen erfolgreichem Widerstand gegen Napoleon gleichzutun. Am 20. November 1831 forderte Ibrâhim die Stadt zur Kapitulation auf – vergeblich. Abdallah glaubte sich mit achthundert Mann und vierhundertzehn Geschützen stark genug.

Erstaunlicherweise nahm der türkische Sultan den Übergriff der Ägypter auf sein Territorium sehr lange tatenlos hin. Erst im Frühjahr 1832 sammelte er in Anatolien ein Heer von sechzigtausend Mann, erst am 25. April 1832 erklärte er Muhammad Ali den Krieg.

Indessen befahl Ibrâhim den Sturm auf Akka. Seinen Soldaten gelang es, in die Befestigungen der Stadt einzudringen. Olberg berichtete: »Der Feind ergriff hierauf aber die Initiative so lebhaft, daß die Ägypter ... zurückweichen mußten.« Abdallah unternahm einen Ausfall, eine wilde Flucht setzte ein. Ibrâhim jedoch trieb die flüchtenden ägyptischen Soldaten, »den Säbel in der Faust mit drohender Gebärde und lauter Stimme vor sich her zum Gefecht«. Nach hartem Kampf eroberten die ägyptischen Soldaten die wichtigsten Punkte auf der Landseite von Akka. Die stark zusammengeschmolzene Garnison ergab sich, und eine Deputation der Einwohner bat den Sieger um Großmut.

Die nun folgenden Ereignisse schilderte unser preußischer Gewährsmann so: »Ibrâhim sicherte allen Gut und Leben zu und ließ ihnen sogar ihre Waffen, dem Pascha aber nur das Leben, indem er ihm als Zeichen der Gnade ein weißes Taschentuch durch den Brigadegeneral Selim Bey zuschickte, welcher Abdallah aus seinem Schlupfwinkel hervorholte und zu Ibrâhim

führte, der ihn mit allen seinem Range gebührenden Honneurs und mit Beweisen von Achtung für sein Unglück empfing, aber von ihm Rechenschaft über seinen Schatz verlangte, da im Orient eine Niederlage unmittelbar Konfiskation der Güter nach sich zieht. Abdallahs Schatz war jedoch leer ... Nach einer halbstündigen Entrevue ritt Ibrâhim mit Abdallah und dessen Kiaga nach des Paschas Sommerpalais bei der Stadt und brachte dort den Rest der Nacht zu. Gleich nachdem er sich aber entfernt hatte, wurde die Stadt aller Befehle Ibrâhims und seiner Generale ungeachtet dennoch von Mitternacht bis gegen Morgen geplündert, wo Ibrâhim erst dem Unfug Einhalt tat und den Einwohnern gestattete, ihre Sachen zurückzunehmen, da wo sie sie fänden, die Soldaten hatten indessen ihre Beute schnell à tout prix loszuschlagen gewußt.«

Der französische Geschäftsmann Edmond de Cadalvein, der Augenzeuge der Schlacht um Akka befragte, gab folgende Schilderung von der Stadt nach der Belagerung: »Auf der Landseite waren die Mauern und Türme geborsten, das Vorfeld von Sprengminen umgepflügt. Die Toten, die nur oberflächlich im Sand verscharrt waren, verströmten einen Pesthauch. Die Granaten hatten Abdallahs Palast in Trümmer gelegt, hatten die Kuppel der schönen Moschee Djezzar Paschas zum Einsturz gebracht und die schlanken Minarette geknickt.«

Nun führte ein ägyptisches Kriegsschiff Abdallah in die Gefangenschaft. Über seine Ankunft in Alexandria teilte Olberg mit: »Gegen Abend stieg Abdallah mit seinem Kiaga (Militärführer) unter dem Donner der Kanonen aus

der Festung an Land, wo ihn die ersten Beamten Muhammad Alis empfingen und en cortège langsam, feierlich zum Vizekönig begleiteten. Abdallahs Kostüm war halb europäisch, nach der zu Konstantinopel herrschenden Sitte: ein Überrock von blauem Tuch, weite Pantalons, und um den Kopf einen Kaschmirshawl als Turban gebunden. Sein Wesen war ruhig, sein sonst so stolzer Blick jedoch traurig. Als er in den Audienzsaal trat, erhob sich Muhammad Ali lächelnd, Abdallah aber stürzte demselben zu Füßen und bat, den Saum seines Kleides küssend, um Verzeihung. Muhammad reichte ihm jedoch die Hand und hieß ihn neben sich setzen; auch der Kiaga mußte sich setzen. Es wurden Pfeifen und Kaffee gebracht, und mit sanfter Freundlichkeit versicherte ihm Muhammad, »daß alles Vergangene vergessen sei«, indem er ihm als Beweis seiner Freundschaft einen kostbaren Säbel nebst zwei reichen Tabatieren schenkte. Beruhigt ritt Abdallah auf des Vizekönigs Pferd, nachdem er zuvor den Sattel geküßt hatte, nach einem nahe gelegenen Palast, wo er übernachtete. Am folgenden Tage fuhr er nach der Kairo gegenüber liegenden Insel Rodah, wo er bis zum Frieden mit seiner Familie, die ihm später nachgekommen war, verblieb ... Nach dem Friedensschlusse wurde Abdallah am 22. Dezember 1833 mit seinem ganzen Harem auf einem genommenen türkischen Schiffe zurückgeschickt. Er stieg in den Dardanellen an Land und reiste zu Lande nach Konstantinopel, wo man jedoch von dem Pascha von Akka keine Notiz nahm, so daß er in völlige Vergessenheit geraten und sein ferneres Schicksal unbekannt geblieben ist.«

Das ägyptische Heer zog nach der Eroberung von Akka nach Damaskus, das am 14. Juni 1832 eingenommen wurde. Die Schlacht von Homs im Norden Syriens am 8. Juli und ein wichtiges Gefecht im Taurus-Gebirge am 29. Juli endeten mit türkischen Niederlagen. Die entscheidende Schlacht in der Ebene von Konia, schon im Herzland des Osmanischen Reiches, bekräftigte die ägyptische Überlegenheit. Nur eine Intervention Englands und Rußlands bewahrte noch einmal den Bestand des Sultanats. Am 4. Mai 1833 schlossen Ägypten und die Hohe Pforte Frieden. Syrien und Palästina waren nun Teil des Reiches Muhammad Alis.

Die Ägypter veränderten das administrative System Palästinas und Syriens nach dem gleichen Rezept, das sie zuvor schon am Nil angewandt hatten. Alle bisherigen Verwaltungseinheiten wurden abgeschafft. Statt dessen erklärte man das gesamte eroberte Gebiet zu einer einzigen Provinz. Generalgouverneur wurde Muhammad Alis Schwiegersohn Mohammed Sharif Bey. Am 21. November 1832 trat er in Damaskus sein Amt an. Ihm unterstanden die Gouverneure der Regionen. Eine davon umfaßt das ganze Palästina, das erstmals seit langer Zeit wieder in einer einzigen Verwaltungseinheit zusammengefaßt war. Das militärische Kommando in den eroberten Gebieten behielt Muhammad Alis Sohn Ibrâhim, und er schien der tatsächliche Herr zu sein, ausgestattet mit dem uneingeschränkten Vertrauen seines Vaters.

Ibrâhim Pascha begann, in den eroberten Gebieten Reformen nach ägyptischem Muster einzuleiten. Die Willkür lokaler Feudalherren

wurde beschränkt. Man legte die Steuern neu — und einheitlich — fest, die Verpflichtung zu sätzlicher Abgaben an die Steuerpächter wurde abgeschafft, was Bauern und Handwerkern zu gute kommen konnte. Unmittelbar war zu spüren, daß es den neuen Herren schnell gelang, die Sicherheit auf den Straßen auch dort wiederherzustellen, wo sich bislang niemand darum gekümmert hatte.

Robinson unterstrich gerade diesen Punkt, der ihn als Reisenden besonders anging. Die daran geknüpfte Anmerkung verweist darauf, daß die »Sicherheit« im Lande mit harter Hand durchgesetzt worden ist: »Jedes Dorf ist von der Regierung verantwortlich gemacht für alle innerhalb seines Bezirks verübten Diebstähle; hätten wir jemals etwas durch Diebstahl oder Räuberei verloren, so würde auf unsere Klage bei der Regierung das Dorf, wo der Verlust vorkam, gezwungen worden sein, es zu ersetzen.«

Diese »Sicherheit« war ja auch die nötige Voraussetzung, damit eines der Ziele Muhammad Alis in Palästina zu erreichen sei: das Herauspressen von Mitteln, die der Modernisierung Ägyptens dienen sollten. So kam denn der Chronist des Feldzuges von 1832, von Olberg, zu einem recht skeptischen Resumé: »Die Vereinigung Syriens mit Ägypten hat bis jetzt nämlich Syrien noch nicht sehr beglückt, vielmehr sieht sich das Volk in seinen Erwartungen getäuscht, indem es sich unter Muhammad Ali Szepter goldene Berge und die Erfüllung aller unter der Regierung der Pforte gehegten Wünsche geträumt, jetzt aber ebenfalls schwere Abgaben zahlen muß: denn der Vizekönig von

Ägypten hat sich nicht gescheut, die in Ägypten eingeführten Steuern auch dem neu erworbenen Lande aufzubürden, dessen Boden und Bevölkerung von jenem so viele charakteristische Verschiedenheiten darbietet. Hierzu kam die allerdings notwendige Maßregel einer gewissen Ordnung und einer großen Strenge, um die unruhigen Gesinnungen der Einwohner zu meistern, so daß bald alle Illusionen beim Volke schwanden. Die kleinen Sheikhs und Emire aber, namentlich die im Gebirge, welche unter der unsicheren Gewalt der türkischen Paschas an ziemliche Willkür gewöhnt gewesen waren und sich jetzt sehr beschränkt sahen, benutzten die unzufriedene Stimmung des Volkes, welche durch geheime Instigationen von Seiten der Pforte noch mehr genährt wurde und so brach denn bald in den Gebirgen von Nablus ein Aufstand aus, welcher sich allgemein verbreitete.«

Gewiß wird man Olberg beipflichten müssen, daß die in ihrer Macht begrenzten Feudalherren und die Hohe Pforte ein Interesse an Unruhen in der von den Ägyptern gerade eroberten Region hatten und gewiß auch in diesem Sinne tätig wurden. Doch das allein vermag noch nicht die Ausdehnung der Erhebung zu erklären, die 1834 ganz Palästina erfaßte.

Die despotische Regierungsform Muhammad Alis brachte der Bevölkerung des okkupierten Gebiets viele Beschwerden. Der zentralisierte Verwaltungsapparat und die staatlichen Ausgaben verschlangen viele Mittel, ganz zu schweigen von den Kosten der prächtigen Hofhaltung. Sodann ging viel Geld in die Riesensarmee, die der Vizekönig von Ägypten — so noch immer

der offizielle Titel Muhammad Alis – unterhielt. Sharif Bey, der neuernannte Zivilgouverneur, führte deshalb eine neue Steuer ein, »farda« genannt. Sie war von jeder männlichen Person über vierzehn Jahren entsprechend ihrem Einkommen zu entrichten – eine zusätzliche Abgabe, die anderen, alten Steuerverpflichtungen liefen weiter. Aus den diplomatischen Akten jener Zeit ist ersichtlich, daß man in den Städten und Dörfern Palästinas zunächst glaubte, derartige neue Bestimmungen unterlaufen zu können. Schließlich konnte man ja auch so viele Weisungen der türkischen Administration einfach umgehen. Doch die Ägypter verstanden in derlei Dingen keinen Spaß. Ende 1833 wurden die Steuern, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt, erstmals »mit eiserner Hand« eingetrieben – durch die ägyptische Armee. Notabeln und Stammesheikhs, die sich nicht willens zeigten, den Wünschen der neuen Herren Rechnung zu tragen, wurden kurzerhand abgesetzt.

Zu Beginn des Jahres 1834 erließen die Ägypter die Anweisung, jeder Sheikh habe ihnen eine Liste mit den Namen ihrer Anhänger und Stammesangehörigen auszuhändigen, die als Grundlage für die Rekrutierung dienen sollten. Die anstehende Zwangsrekrutierung würde die Bauernfamilien ihrer Arbeitskräfte berauben und sie auf diese Weise wirtschaftlich ruinieren. Und sie würde den örtlichen Führern in den Städten und Dörfern Palästinas ihre Gefolgschaft nehmen und sie so der Grundlage eigener Bedeutung und Macht berauben.

Der griechische Mönch Neophytos zitierte die Palästinenser: „Weit besser ist es, mit der

Waffe in der Hand zu sterben, als unsere geliebten Kinder in ewige Sklaverei zu geben, ohne die Hoffnung, sie je wiederzusehen.“ Ende April 1834 begann der Aufstand, an dessen Spitze sich ein Anführer aus den Bergen von Nablus, Ahmad al-Qasim, stellte. Schnell griff das Feuer der Rebellion zwischen Galiläa und dem Ostjordanland um sich. In der Region Nablus zählte man zehntausende Aufständische. Die Ägypter mußten Jaffa räumen. Auch in und um Hebron und Jerusalem erhob sich die Bevölkerung in seltener Einmütigkeit gegen die Fremdherrschaft.

Natürlich wurde 1834 kein regulärer Krieg unter einem einheitlichen Kommando der Aufständischen geführt. Jeder Distrikt kämpfte für sich. Darin aber lag die Chance für die Ägypter. »Hätte es nicht das Fehlen von Koordination zwischen den Rebellenführern und ihre Uneinigkeit selbst angesichts des gemeinsamen Feindes gegeben«, schreibt ein Historiker unserer Tage, »hätten sie die Ägypter aus Palästina vertreiben können. Selbst so bedurfte es des Großteils von Ibrâhims Armee und der Anwesenheit von Muhammad Ali selbst mit jedweder Verstärkung, die er in Ägypten aufreiben konnte, um die Rebellion der palästinensischen Häuptlinge zu zerschlagen, die ernsthaft die Fortsetzung der ägyptischen Regierung in ganz Syrien bedrohte.«

Über den Verlauf des im Mai 1834 beginnenden Aufstandes wissen wir sehr wenig. Den Aufzeichnungen Edward Robinsons, der Palästina erstmals 1835, also ein Jahr nach den Kämpfen, bereiste und der sehr fleißig Informationen jeglicher Art sammelte, kann man jedoch

Hinweise auf den Umfang der Kämpfe entnehmen. So teilte er beispielsweise mit: »Im Jahr 1834 empörte sich das Volk des Distriktes Nablus bei Gelegenheit einer Aushebung, wie das zu Jerusalem und Hebron gegen die Ägypter. Der Aufstand wurde so bedeutend, daß Ibrâhim Pascha selbst die zu ihrer Bezwingung ausgeschickten Truppen befehligte; und als er mit einem Haufen der aufrührerischen Landleute zu Zeita, einem Dorfe im nordwestlichen Teil der Provinz Nablus, zusammentraf, schlug er sie in die Flucht, nachdem er ihrer nur wenig getötet hatte. Eine andere große Schar hatte sich zu Deir, einem Dorfe auf einem steilen Berge nicht weit von Zeita, aufgestellt; sie wurden gleichfalls durch Erstürmung des Berges besiegt und flohen mit einem Verlust von 300 Erschlagenen. Ibrâhim begab sich jetzt mit seinen Truppen nach Nablus, und der ganze Distrikt unterwarf sich ohne weiteren Widerstand, obgleich der Krieg noch längere Zeit in der Gegend von Hebron fort dauerte.«

In Jerusalem beteiligten sich, Edward Robinson zufolge, auch Beduinen vom Stamme der Taamirah an der Erhebung. Es sei den Aufständischen gelungen, durch den Siloah-Kanal, eine unterirdische Wasserleitung aus der Zeit Salomos, in die Stadt einzudringen. Der englische Reisende W. H. Bartlett meinte jedoch, die Zitadelle von Jerusalem »war zu stark, daß man sie ohne Artillerie einnehmen könnte; und die Bauern, als sie in Ibrâhim Paschas Herrschaft die Stadt einnahmen, waren nicht in der Lage, diese Festung in Besitz zu nehmen«. Aber sie schlossen die Tore der Stadt.

Über die Kämpfe um Hebron erfahren wir von Robinson: »Sie (die Aufständischen) hielten bis aufs letzte stand; und als Ibrâhim Pascha nach Dämpfung der Unruhen in Nablus mit seinen Truppen südwärts marschierte, lieferten ihm die Rebellen nicht weit von Salomos Teichen eine Schlacht, worin sie geschlagen wurden. Sie zogen sich zurück und verschanzten sich in Hebron; aber Ibrâhim drang vorwärts, nahm den Ort im Sturm ein und gab ihn der Plünderung und Verheerung preis.«

An anderer Stelle bemerkte der Reisende: »Der Handel in Hebron erhielt im Jahre 1834 einen schweren Schlag, in Folge des Anteils, welchen das Volk an dem Aufstande in diesem Jahr nahm, und der nachfolgenden Erstürmung des Ortes durch die ägyptischen Truppen. Von diesem Schlage hatte es sich noch nicht wieder erholt.«

Was Jerusalem angeht, so machten die Ägypter Zugeständnisse. Die Forderung der Rebellen, im Falle einer Kapitulation dürfe niemand bestraft werden, wurde zumindest hier erfüllt; dagegen verloren zahlreiche Sheikhs in den ländlichen Regionen ihre hervorgehobene Stellung – und manchmal sogar das Leben. Die in Jerusalem an der Erhebung beteiligten Taamirah-Beduinen flüchteten in die Wüste am Toten Meer, wo sie von einigen tausend ägyptischen Soldaten mehrere Monate lang belagert wurden. Ihre Ernten wurden zerstört. Hunger zwang sie zur Kapitulation. Man entwaffnete sie und erlegte ihnen eine jährliche Kopfsteuer von je hundert Piastern auf. Als übrigens 1837 Ibrâhim Pascha von den Taamirah verlangte, sie müßten

Soldaten stellen, flüchtete der Stamm über den Jordan.

Die Zwangsrekrutierung wurde in Syrien und Palästina ab 1835 allerorten durchgesetzt. Lady Hester Stanhope, aus der englischen Aristokratie stammend, lebte fünfundzwanzig Jahre lang in der Nähe der libanesischen Stadt Sidon. Ihre Beschreibung der Aushebung von Soldaten aus dem Jahre 1837 gibt genau auch die Situation in Palästina wider: »Zwangsaushebungen hatte es bis zur Eroberung Syriens (durch die Ägypter) ... nicht gegeben; denn die Paschas unterhielten gewöhnliche Söldnertruppen ... Aber Ibrâhim Pascha fand es nötig, neben anderen Neuerungen ... auch den Wehrdienst nach dem Vorbild Frankreichs und anderer europäischer Staaten einzuführen ... Um die ständigen Verluste seiner Mannschaften durch Kämpfe und Krankheiten auszugleichen, hatte er im eroberten Syrien eine jährliche Aushebung nach der Erntezeit eingeführt. Zunächst standen ihm Müßiggänger und Vagabunden, Diebe und unruhiges Volk in gewünschter Menge zur Verfügung. Sobald sie aber zusammengetrieben waren, wurden sie nach Ägypten verschifft. Von dort wurden sie nach dem Hedschas und anderen Kriegsschauplätzen geschickt, wo die meisten von ihnen Leib und Leben ließen, während manche Rang und einträgliche Stellung erreichten und einige wenige zurückkamen und ihre Taten berichteten. Denn bei Ibrâhim gab es keine festgesetzte Dienstzeit: War jemand erst einmal Soldat, so blieb er es, bis er umkam oder davonlief. Umgekehrt wurden die ägyptischen Rekruten nach Syrien geschickt, so daß es in keinem Fall ir-

gendwelche Sympathien zwischen den Truppen und der Bevölkerung gab, was sich als Hemmnis für Aufstandsgelüste auswirkte.«

Lady Stanhope fügte dann hinzu: »Viele Beamte empfangen große Geldgeschenke, um die Freistellung oder die Flucht Einzelner zu begünstigen. Ersatzleute waren selbst für den enormen Preis von 10 000 Piastern oder 100 Pfund Sterling kaum zu bekommen, so sehr fürchteten die Einheimischen, in ein fremdes Land geschickt und militärischer Disziplin unterworfen zu werden. Denn in Ibrâhim Paschas Armee ist der Drill in der Tat schrecklich.«

Die Beobachter waren sich einig: Palästina war vom türkischen Regen in die ägyptische Traufe geraten. Der schnelle Zusammenbruch der Macht der Hohen Pforte leitete keineswegs eine eigenständige Entwicklung Palästinas ein. Ganz im Gegenteil. Die Niederschlagung des Aufstandes von 1834 schwächte jenes Potential des Landes, das eine Eigenständigkeit hätte herbeiführen können. An den Folgen sollte Palästina noch lange krankeln. So erwähnte Edward Robinson 1838 »den erschöpften Zustand des Landes, der von der Unterhaltung eines ungeheuren Heeres herrührt, die gezwungene Ausfuhr des Getreides nach Ägypten, die allgemeine Entmutigung der Arbeits- und Unternehmungslust ...«.

Robinson formulierte seine Feststellung zu einer Zeit, da der türkische Sultan im Osten Anadolien neue Truppen zusammenzog. Die Hohe Pforte war nicht gewillt, sich mit dem Verlust Syriens und Palästinas abzufinden. Doch war ist letztlich genau wie ihr Kontrahent am Nil durch

den Stand der Dinge gelähmt. Der preußische Generalstabsoffizier Helmuth von Moltke, damals Instrukteur bei der Armee des Sultans, charakterisierte die Situation so: »Wie sich in der Chemie zwei Stoffe vollkommen neutralisieren, so waren alle Kräfte der Türkei durch Ägypten, alle Kräfte Ägyptens durch die Türkei absorbiert und beide Staaten nach außen fast vernichtet.«

In Konstantinopel entschloß man sich dennoch, der Lage ein Ende zu bereiten. Im Mai 1859 überschritt das türkische Heer den Euphrat, am 24. Juni fand nordöstlich der syrischen Stadt Aleppo die erste große Schlacht statt. Doch noch einmal erlitten die Türken eine schreckliche Niederlage.

Dies war der Moment, da sich die Mächte Europas einmischten. Bei einer weiteren, ähnlichen Gelegenheit, genau vierzehn Jahre später, schrieb Karl Marx einen Artikel für die »New York Daily Tribune« über die »ewige orientalische Frage« und merkte an: Die »Impotenz des legitimistischen, monarchistischen Regierungssystems findet seinen Ausdruck in dem einen Satz: Aufrechterhaltung des Status quo«. Was hier für 1853 formuliert wurde, galt genauso schon 1839. Die ägyptischen Erfolge hatten nämlich Rückwirkungen auf Europa. Sie stellten den »Status quo« in Frage. Bis dato gab es angesichts der annähernd gleichgewichtigen Stärke der europäischen Mächte genau ausbalancierte Einflüsse Europas im Osmanischen Reich. Sie drohten sich nun zu verschieben. Ein Zusammenbruch der Türkei würde in Europa alle gierigen Erben auf den Plan rufen. Zank wäre unvermeidlich. Das berühmt-berüchtigte »europäische

Gleichgewicht« könnte ins Kippen geraten. Dessen Veränderung aber würde – so meinte Marx – Erschütterungen auslösen, die die etablierte Herrschaft in den europäischen Ländern in Frage stellen könnten. Also entschlossen sich die Staaten Europas nolens volens, im Orient einzugreifen.

Es sollte ihnen jedoch nur ein kurzlebiger Erfolg beschieden sein. Und so bemerkte Marx 1853 ironisch: »Den Status quo in der Türkei erhalten! Ebenso gut könnte man versuchen, den Kadaver eines toten Pferdes in einem bestimmten Stadium der Fäulnis zu erhalten, in dem er sich befindet, ehe die vollständige Verwesung erfolgt.«

Dennoch, der Versuch wurde immer wieder unternommen. Erst der endgültige Zusammenbruch des Osmanischen Reiches am Ende des Ersten Weltkrieges, der Tod des »kranken Mannes am Bosphorus«, beendigte den »Status quo« endgültig. So schied 1918 das kaiserliche Deutschland aus dem Kreis der »Erben«. Sowjetrußland erklärte nach der Oktoberrevolution seinen feierlichen Verzicht auf alle Interessen im Nahen Osten. England und Frankreich teilten sich dann die Beute.

Doch bis dahin würde noch ein Dreivierteljahrhundert vergehen. Jetzt erklärten die Mächte Europas im Juli 1839 erst einmal ihre Unterstützung für den Sultan und gegen Muhammad Ali, Vorspiel für ein weitergehendes Abkommen, die Londoner Konvention vom 15. April 1840. Sie enthielt einen Katalog von Maßnahmen der militärischen Hilfe Englands, Rußlands, Österreichs und Preußens für die Türkei.

Frankreich unterzeichnete diese Konvention nicht. Im Sommer 1839 noch an der Seite des Sultans, war man in Paris jetzt vergrämt, weil England sich den Haupteinfluß auf die türkischen Affären zu sichern vermochte. Die Teilnehmer der Londoner Konvention aber verpflichteten sich, den Vizekönig von Ägypten notfalls auch unter Anwendung militärischer Gewalt zur Herausgabe Syriens und Palästinas zu zwingen.

Großbritannien machte als erstes Land ernst, verteilte Waffen an die Drusenstämme im Libanon und schickte seine Flotte.

In der Rückschau zeigt sich eine erstaunliche Tatsache: Im Grunde genommen entschied nämlich eine einzige militärische Aktion den gesamten türkisch-ägyptischen Feldzug — die Eroberung Akkas. Die Festung von Akka war, nachdem sie Ibrâhim Pascha 1833 erobert hatte, mit Hilfe europäischer Ingenieure weiter ausgebaut und verstärkt worden. Gegen diesen offenbar wichtigsten strategischen Punkt in Palästina richtete sich die Hauptaktion einer vereinigten britisch-österreichisch-türkischen Flotte unter dem englischen Admiral Sir Robert Stopford.

Am 5. November 1840 setzte die Beschießung Akkas ein. Der österreichische Ober-Marinearzt Dr. Franz Allioli, der an dem Angriff teilnahm, schrieb: »Das Feuer wurde nun allgemein und wahrhaft fürchterlich; das Geschütz der Verbündeten überschüttete mit einem Kugelregen die ganze Festung, in welcher man jeden Augenblick den vom lebhaften Feuer angerichteten Schaden wahrnehmen konnte. Von den Wällen wurde kräftig und nachhaltig geantwortet, doch fast durchgehend mit zu großer Elevation

geschossen, so daß der Escadre verhältnismäßig sehr wenig Schaden zugefügt werden konnte. Durch volle drei Stunden dauerte das Feuer mit einer Kraft, die in den Kriegsgeschichten ihresgleichen sucht.« Nach einer Stunde verstummten die Geschütze der Verteidiger. Am Nachmittag explodierte das Pulvermagazin der Festung. »Der dadurch angerichtete Schaden war unermeßlich.«

Am darauffolgenden Tag stürmten die Landungstruppen die Stadt. In dem Bericht des österreichischen Arztes hieß es voller Stolz: »Einer schwachen Abteilung österreichischer Marinesoldaten, dem Erzherzog Friedrich ... an der Spitze, war es vom Schicksal vergönnt, zuerst in die Ringmauern der Stadt einzudringen, das Kastell zu ersteigen und dort die Fahne des Großherrs und neben ihr die Banner Oesterreichs und Englands aufzupflanzen.«

Allioli bemerkte schließlich: »Die Festung ward eine Ruine. Vierzigtausend Kanonenkugeln und Bomben hatten fürchterliche Verheerungen angerichtet; und die Gegend der Festung, wo das Pulvermagazin in die Luft gesprungen, war ein Schutthaufen, unter welchem zwei ganze ägyptische Bataillons erschlagen und verstümmelt lagen.« Akka, so sei hinzugefügt, wird sich von diesem Schlag nur unzulänglich erholen, bald wird es an Umfang und Bedeutung vom benachbarten Haifa überflügelt werden.

Der Fall Akkas und die drohenden englischen Schiffsgeschütze, die auf den Ras-el-Tin-Palast in Alexandria gerichtet waren, zwangen Muhammad Ali, am 27. November 1840 in ein Abkommen einzuwilligen. Der Vizekönig von

Ägypten erklärte sich zum Verzicht auf Syrien und Palästina bereit. Dafür wurde ihm die erbliche Herrschaft über Ägypten garantiert.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieses Abkommens erging an Ibrâhim Pascha die Weisung, Syrien und Palästina zu räumen. Die Umstände dieses Abzugs sollten sich als extrem schwierig erweisen. Es war kalt und regnerisch, und die ägyptische Armee mußte durch ein Land, dessen Bewohner ihr, wie der Aufstand von 1854 gezeigt hatte, feindselig gegenüberstanden.

Am 28. Dezember 1840 rückten die ägyptischen Truppen aus Damaskus ab, in völligem Durcheinander, denn Ibrâhim hatte es jedem Truppenkommandeur überlassen, den Rückweg nach Gutdünken selbst zu bestimmen. Die Wege waren vom Regen aufgeweicht, es gab keine Verpflegung, und schließlich wehrten sich die Bewohner des Landes nach Kräften gegen diese Armee, die plündernd langsam nach Süden rückte. Ibrâhim selbst wählte mit seinem Armeekorps einen östlichen Weg über die syrische Hauran-Ebene, wendete sich dann nach Westen und überschritt den Jordan. Französische Offiziere in seiner Armee berichteten: »Männer, Frauen und viele Tiere wurden von der Strömung weggerissen. Gepäck und Vorräte gingen verloren.«

Da Ibrâhim befürchtete, bei Hebron auf türkische Truppen zu stoßen, entschloß er sich, erneut auf das östliche Jordan-Ufer hinüberzuwechseln. »In der Höhe des Toten Meeres stieß die Truppe auf zurückgelassenes Gepäck. Verschiedene Habseligkeiten, Register und Bücher waren am Weg verstreut. Im salzigen

Uferschlamm lagen Tote. Es waren die Spuren der Division von Ahmed Pascha Menikli. Nach 48 Stunden äußerster Anstrengung erreichte Ibrâhim Paschas Kolonne Tafileh, ein großes Dorf südöstlich des Toten Meeres, auf einer Anhöhe gelegen. In Tafileh gab es nichts mehr. Die Soldaten einer durchgezogenen Division hatten das Dorf geplündert. Nur Wasser fand sich im Überfluß. Die Armee blieb zwei Tage an diesem Ort, von Beduinen umschwärmt. Bis Gaza sollten die Soldaten nichts Eßbares zu sehen bekommen. Männer, Frauen und Kinder blieben geschwächt und sterbend zurück.«

Die Bilanz dieses Rückzuges war schrecklich. Hamont notierte: »200 000 Menschen waren von Damaskus aufgebrochen, kaum 60 000 erreichten Ägypten.« Hinter ihnen aber blieb ein Land zurück, das einige Zeit brauchen würde, sich auch von diesem Krieg wieder zu erholen, ein Land, das nun erneut dem Schlendrian der türkischen Herrschaft ausgesetzt war.

Statt die Möglichkeit einer eigenen Entwicklung zu eröffnen, hatte der Ausgang des ägyptisch-türkischen Krieges den Weg zu einer ganz anderen Perspektive frei gemacht, denn wenn Muhammad Alis Feldzug eines bewirkte, so dies: Das Osmanische Reich blieb entscheidend geschwächt zurück. Die Staaten Europas, die dem »kranken Mann am Bosphorus« zu Hilfe geeilt waren, hatten das nicht selbstlos getan. Das Zeitalter der Kolonialherrschaft brach auch für den Nahen Osten an. So richtete man nun in London, Paris und Berlin, ja sogar in St. Petersburg begehrlige Blicke auf das Heilige Land, sei es, um sich dort zu etablieren, sei es,

um mindestens den Konkurrenten genau daran zu hindern. So darf man sich auch nicht darüber wundern, daß von nun an der Kolonialgedanke nicht wenige der Reisenden bewegte.

DIE ROSE VON JERICHO

Nicht wenigen Pilgern und neugierigen Reisenden, die Jerusalem erreicht hatten, stand der Sinn nach mehr Eindrücken und Erlebnissen. Es zog sie zu anderen frommen Schauern. Sie wollten nach Bethlehem, wünschten auch jene Stelle am Jordan zu sehen, wo der christlichen Überlieferung zufolge Jesus getauft worden war.

Von Jerusalem aus war letzterer Platz am besten über Jericho zu erreichen. Der Weg zwischen beiden Städten betrug nicht einmal fünfzig Kilometer, aber er war schwierig, serpentinreich. Mit scharfen Kurven senkte er sich von den Bergen Jerusalems hinab ins Jordantal. Der Reisende passierte einen Punkt, an dem er sich auf gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel befand, die Straße aber arbeitete sich weiter hinab, bis sie bei zweihundertundsiebzig Metern unterhalb des Meeresspiegels die tiefstgelegene und zugleich die älteste Stadt der Welt erreichte, Jericho.

1898 notierte Hermann von Soden seinen ersten Eindruck: »Bald sahen wir in der Jordansenke Jerichos weiße Hotels aus dem Grün der

Bäume blitzen, zum Greifen nahe. Aber wir ritten noch zwei Stunden, bis wir absteigen konnten; zuletzt durch wogenden Weizen, der den Pferden bis an den Kopf reichte, endlich durch das wasserreiche Wadi Kelt ... Das also war das einst gepriesene Jericho, die Palmenstadt.« Soden fügte sodann hinzu: »Eine Anzahl elender Lehmhütten in verwilderten Gärten mit allerlei tropischen Gewächsen; eine dem entsprechend verkommene Bevölkerung ...« Mit diesem Urteil stand er nicht allein.

Palästinas »Tropen«-Stadt mit ihrem feucht-heißen Klima ist nach den Erkenntnissen der modernen Archäologie wenn vielleicht auch nicht die, so doch eine der ältesten Städte der Welt. Schon 1907 begannen deutsche Archäologen hier mit Ausgrabungen, seit 1930 setzten dann britische Kollegen ihre Forschungen fort. Sie entdeckten eine Siedlung aus dem 8. Jahrtausend v. u. Z., die mit einer dicken Mauer umgeben war. Skelette, Tonmasken und Töpferwaren zählten zu den Fundstücken. Man stieß auf Spuren oftmaliger Zerstörung.

Über die Anfänge Jerichos schrieb die britische Archäologin Kathleen Kenyon: »Das antike Jericho stellt sich heute als ein einundzwanzig Meter hoher, sich über eine Fläche von vier Hektar ausbreitender Schutthügel am Rande der modernen Oasenstadt dar. Die alte und die neue Stadt verdanken ihre Existenz der herrlichen, ständig Wasser führenden Quelle, die am Fuße des ›Tell‹ austritt. Jäger und Jagdwild haben diese Quelle zweifellos seit den Anfängen des Paläolithikums aufgesucht. Eine neolithische Schicht führte sogar einen paläolithischen